

Rahel Beyer/Albrecht Plewnia (Mannheim)
**Über Grenzen. Deutschsprachige
Minderheiten in Europa**

Abstract: „Deutsch in Europa“ findet sich nicht nur in den mehrheitlich deutschsprachigen Ländern in der Mitte Europas, sondern auch in mehreren direkt an diese angrenzenden Gebieten der Nachbarstaaten. Die Situation des Deutschen ist in diesen Grenzräumen jeweils sehr unterschiedlich, etwa hinsichtlich der Kontaktsprachen, aber auch hinsichtlich der rechtlichen Rahmenbedingungen, der kollektiven und individuellen Mehrsprachigkeit sowie der Einstellungen der Sprecherinnen und Sprecher u.v.m.

Der Beitrag skizziert zunächst überblicksartig die aktuellen Situationen einiger deutscher Grenzminoritäten. Fokussiert wird sodann die Situation in Ost-Lothringen. Anhand von neu erhobenen Daten eines laufenden Projekts am IDS wird gezeigt, dass die Konstruktion der sprachlichen Identität in diesem spezifischen Kontext für die Sprecherinnen und Sprechern eine besondere Herausforderung darstellt.

1 Einleitung

Das Thema der IDS-Jahrestagung 2020 lautete „Deutsch in Europa“. Im vorliegenden Beitrag soll es um die Situation deutschsprachiger Minderheiten in Europa im Allgemeinen und derjenigen in Frankreich im Speziellen gehen. Zuvor gilt es jedoch, grundsätzlich zu fragen, was gemeint ist, wenn von „Deutsch in Europa“ die Rede ist. Der Blick auf die Sprachenwelt Europas ist traditionell national-sprachlich geprägt. Viele kartografische Darstellungen der europäischen Sprachenlandschaft sind davon geprägt; ein typisches Beispiel dafür bietet die Karte in Abbildung 1.

Zumindest auf den ersten Blick lassen die Schattierungen die Formen der europäischen Länder erkennen, und umgekehrt finden wir in jedem Land einen dominant hervortretenden Sprachencode. Ausgehend von dieser engen Verknüpfung von „Sprache und Nation“ fallen einem als primäre Verortungen des Deutschen in Europa zunächst die deutschsprachigen Ländern ein – d. h. Deutschland, Österreich und die Schweiz – als diejenigen Länder, in denen das Deutsche die

Erstsprache des bei weitem größten Teils der Bevölkerung darstellt.¹ Weder sind allerdings die deutschsprachigen Länder ausschließlich deutschsprachig, noch ist das Deutsche in Europa auf diese beschränkt. Einerseits ist es nach wie vor Erstsprache in den Sprachinseln in Mittel- und Osteuropa, von denen die meisten allerdings in den letzten Jahren und Jahrzehnten erheblich an Stabilität und Vitalität verloren haben. Andererseits gibt es an den Rändern des geschlossenen deutschen Sprachgebiets, wo Staatsgrenzen und (historische) Sprachgrenzen nicht identisch sind, Minderheiten mit Varietäten des Deutschen als Erstsprache – zumindest in älteren Generationen (zur Situation in Tschechien siehe Dovalil i. d. Bd.).



Abb. 1: Die Sprachenwelt Europas (aus: <https://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/415394>, Stand: 15.5.2020)

Wenn man sich Karten zur Verbreitung des Deutschen in West- und Mitteleuropa – gerade auch solche mit Berücksichtigung der Minderheitensituationen – anschaut, so fallen zwei Punkte auf: Erstens sind sie eher uneinheitlich insbesondere

¹ Wobei in Bezug auf die Schweiz in geläufiger Verkürzung meist nur an die Deutschschweiz gedacht wird und an Liechtenstein überhaupt nicht.

in Bezug auf die Treue zum Nationalsprachenkonzept: Manchmal ist eine deutliche Orientierung an den Staatsgrenzen zu erkennen, manchmal geht der eingezeichnete Sprachraum des Deutschen bzw. seiner Dialekte auch über Staatsgrenzen hinaus.² Zweitens bleiben in beiden Fällen einige Aspekte offen, u. a. die Frage nach den tatsächlichen Sprecherzahlen, die kollektive Mehrsprachigkeit (d. h. die Frage, wie die Gemengelage der ko-existierenden Sprachen aussieht), die individuelle Mehrsprachigkeit (d. h. die Frage, wie es um die Frequenz des Sprachgebrauchs bestellt ist), die Bestimmung der verwendeten Varietäten des Deutschen (Dialekt und/oder Standard) und der genaue Status dieser deutschen Varietäten.

Der Blick auf die Mehrsprachigkeitskonstellationen unter Beteiligung des Deutschen im westlichen Mitteleuropa offenbart in dieser Hinsicht erhebliche Unterschiede.

Im Folgenden wollen wir zunächst einen kurzen Überblick über einige Grenz-minderheiten geben (Abschn. 2). Dabei stützen wir uns vornehmlich auf den jüngst erschienenen Band unserer Handbuchserie zu Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen (Beyer/Plewnia (Hg.) 2019).³ Anschließend beschäftigen wir uns ausführlicher mit der Situation in Ost-Lothringen und stellen dabei auch neu erhobene Daten vor (Abschn. 3).

2 Grenzräume

2.1 Dänemark

Die deutsche Minderheit in Nordschleswig, d. h. auf der dänischen Seite des deutsch-dänischen Grenzraums, ist das Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung des Herzogtums Schleswig. Dabei handelt es sich seit jeher um ein mehrsprachiges Gebiet, bewohnt von Dänischsprechern bzw. Dänischgesinnten wie von Deutschsprechern bzw. Deutschgesinnten. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde 1920 zur Bestimmung des Grenzverlaufs – wie im Versailler Vertrag verfügt – eine Volksabstimmung abgehalten. Der nördliche Teil entschied sich mit großer Mehrheit für einen Anschluss an Dänemark, so dass es zu der Grenzziehung kam, wie sie sich auch heute noch darstellt. Seitdem gibt es eine dänische Minderheit in Deutschland und eine deutsche Minderheit in Dänemark. Nordschleswig setzt

² Das gilt übrigens nicht nur für populäre Darstellungen, sondern auch für fachintern entstandene Karten; ein Beispiel wäre die auf dem Einband von Elmentaler (2009) abgedruckte Karte.

³ Vgl. auch Fandrych/Hufeisen (2010) und Hogan-Brun (Hg.) (2000).

sich heute aus vier Kommunen zusammen; mit einer Zahl von ca. 15.000 Personen macht die deutsche Minderheit einen Anteil von ca. 6,5 Prozent der dortigen Bevölkerung aus. Die Gruppe bildet keine geografische Einheit, sondern lebt in mehreren konzentrierten Ansiedlungen verstreut unter der Mehrheitsbevölkerung. Rechtlich ist die deutsche Minderheit sehr gut abgesichert, v. a. durch die Kopenhagener Erklärung, die als quasi-völkerrechtliche Abmachung einzustufen ist.⁴ In ihr wurde festgelegt, dass das „Bekenntnis zum deutschen Volkstum und zur deutschen Kultur [frei] [ist] und [...] von Amts wegen nicht bestritten oder nachgeprüft werden [darf]“ (Deutscher Grenzverein 1985, S. 24). Die Regelung wurde durch das Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten aus dem Jahr 1997 bestätigt. In der dänischen Ratifizierungsurkunde der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen wurde Deutsch als Minderheitensprache aufgenommen.

Welche Sprachformen des Deutschen finden sich nun bei der Grenzminorität? Das ist zum einen ein standardnahes Deutsch in einer Ausprägung, wie es auch im benachbarten norddeutschen Raum vorkommt. Es ist die offizielle Hochsprache – im mündlichen und vor allem im schriftlichen Bereich, Literalisierungs- und Schulsprache sowie die Sprache der Gottesdienste und kirchlichen Amtshandlungen. Dadurch, dass das Standarddeutsche als Dachsprache verfügbar ist, verhilft es dem Deutschen zu einer besonderen Vitalität als Minderheitensprache. Die im Alltag häufigste gesprochene deutsche Varietät der meisten Mitglieder der Minderheit ist Nordschleswigdeutsch. Dabei handelt es sich um eine regionale Kontaktvarietät, bei der sich v. a. im Bereich der Intonation dänischer Einfluss zeigt, aber auch auf der segmentalen phonetischen und der lexikalischen Ebene (Pedersen/Wung-Sung 2019, S. 29–30). Beide Varietäten werden als Realisierungsformen des Deutschen, der Sprache der deutschen Minderheit in Nordschleswig, angesehen. „Im schriftlichen Bereich ist aber Hochdeutsch die einzige Norm, und das geschriebene Deutsch der Schülerinnen und Schüler wird auf diese Norm hin korrigiert“ (ebd., S. 37).

2.2 Belgien

„Die neun Gemeinden, die die heutige Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens bilden, liegen im Osten Belgiens und grenzen an die Niederlande, Deutschland und Luxemburg an“ (Bouillon 2019, S. 48). Heute gibt es dort ca. 77.000 Bewoh-

⁴ Zusammen mit dem Gegenstück der Bonner Erklärung für die dänische Minderheit in Deutschland.

ner. Dieses Gebiet – inklusive eines die Deutschsprachige Gemeinschaft (DG) in einen nördlichen und einen südlichen Teil trennenden schmalen Streifens der Französischen Gemeinschaft – hat eine bewegte Geschichte mit einigen Wechseln der politischen Zugehörigkeit hinter sich. Als wichtigste Daten sollen hier 1815, als das Territorium auf dem Wiener Kongress Preußen zugeschlagen wurde, 1919, als es durch den Versailler Vertrag zum belgischen Staat kam, und 1940, als Hitler die Annexion Eupen-Malmedys verkündigte, genannt werden. Nach Kriegsende kamen die Bezirke Eupen und Malmedy dann wieder zu Belgien zurück. Im Zuge der Neu-Organisation des belgischen Staates in Richtung eines Föderalstaates in den letzten Jahrzehnten wurde den insgesamt drei Sprachgemeinschaften – der Französischen, der Flämischen und eben der Deutschsprachigen – ein gewisses Maß an Autonomie gegeben, in der Hoffnung, auf diese Weise den Konflikt zwischen Flamen und Wallonen zu entschärfen. Entsprechend hat die Deutschsprachige Gemeinschaft ein eigenes Parlament, das Dekrete mit Gesetzeskraft verabschieden kann. Die Befugnisse liegen u. a. im Bereich der kulturellen Angelegenheiten, der personenbezogenen Angelegenheiten (u. a. Familie, Gesundheit, Behindertenfürsorge) und der Bildung. „Auch im Gerichtswesen gibt es eine gewisse Autonomie. [...] Die Gerichtssachen bis zur ersten Instanz werden also örtlich in deutscher Sprache verhandelt.“ (ebd., S. 54). Außerdem setzt ein Dekret vom 19. April 2004 Deutsch als Unterrichtssprache fest. Standarddeutsch wird in allen (regionalen) offiziellen Situationen und auf allen institutionellen Versammlungen gesprochen. In den Dörfern und im Privaten sind die niederfränkischen Dialekte um Eupen, die ripuarischen Dialekte in der Mitte um Bütgenbach und Moselfränkisch im Süden noch sehr lebendig, auch wenn sie zugunsten der Hochsprache zurückgehen (ebd., S. 62). Das Bekenntnis der Zugehörigkeit zum deutschen Sprachraum geht so weit, dass der belgische König Philippe 2014 dafür gesorgt hat, dass Belgien am regelmäßigen Treffen der Staatsoberhäupter der deutschsprachigen Länder teilnimmt und die Runde kurz darauf nach Belgien eingeladen hat. Nicht zuletzt ist die DG seit 2006 im Rat für deutsche Rechtschreibung vertreten.

2.3 Italien

Südtirol ist die nördlichste Provinz Italiens; sie grenzt im Norden an die österreichischen Bundesländer Tirol und Salzburg und im Westen an den Schweizer Kanton Graubünden. Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs war es durchgehend ein Teil von Gesamt Tirol und ab 1806 ein Teil des Kaisertums Österreich bzw. der Österreich-Ungarischen Monarchie. Nach dem Ersten Weltkrieg ging das überwiegend deutschsprachige Südtirol ebenso wie das vornehmlich italienischsprachige

chige Welschtirol (Trentino) zunächst durch Besetzung und danach aufgrund des Vertrags von Saint-Germain an den italienischen Staat über. Nach dem Zweiten Weltkrieg hofften viele Südtiroler auf eine Rückkehr zu Österreich. Der 1946 von den Südtirolern gestellte Antrag zur Selbstbestimmung wurde jedoch von den Alliierten abgelehnt; stattdessen wurde auf der Pariser Friedenskonferenz ein Schutz-Abkommen zwischen Italien und Österreich (das nach den beiden Außenministern benannte „Gruber-De Gasperi-Abkommen“) geschlossen. Nach einigen teils gewaltsamen Auseinandersetzungen Ende der 1950er Jahre trat im Jahr 1972 das zweite Autonomiestatut in Kraft. Seitdem verfügt Südtirol über eine Reihe von Minderheitenrechten, darunter:

1. Die Proporzregelung, d. h. die Zuweisung von öffentlichen Geldern für Kultur und Soziales sowie die Vergabe der Stellen im öffentlichen Dienst gemäß der Relation der Sprachgruppen;
2. Zweisprachigkeit, d. h. Deutsch ist – zumindest regional – dem Italienischen als Amtssprache gleichgestellt, was die Gleichberechtigung beider Sprachen in der Verwaltung und vor Gericht miteinschließt.

Um die Proporzregelung anwenden zu können, wird regelmäßig die Sprachgruppenzugehörigkeit erhoben. Bei der letzten Volkszählung von 2011 gab die überwiegende Mehrheit (69,6 Prozent) der 445.647 Bürgerinnen und Bürger an, der deutschen Sprachgruppe anzugehören. Die Schulen mit deutscher und italienischer Unterrichtssprache sind monolingual ausgerichtet, und es gilt das Prinzip des Unterrichts in der Muttersprache. Die deutschen Dialekte in Südtirol werden zum Verband der (süd-)bairischen Dialekte gerechnet, sind somit Teil des diatopischen Kontinuums des Deutschen. Dialekt und Hochsprache zeigen im Sprachgebrauch im Wesentlichen eine diglossische Verteilung. Das Standarddeutsche, wiederum in seiner spezifischen regionalen Prägung, wird in formellen Sprechsituationen verwendet. Und auch Südtirol entsendet ein Mitglied in den Rat für deutsche Rechtschreibung. Somit liegt in Südtirol eine komplett ausgebaute Sprache mit Dialekten und überdachender Standardsprache vor, der von der deutschen Sprachgruppe eine durchweg positive Einstellung entgegengebracht wird und mithilfe derer eine Abgrenzung gegenüber der italienischen Nation vorgenommen wird (Glück/Leonardi/Riehl 2019, S. 268–270).

2.4 Frankreich

Während in den Abschnitten 2.1 bis 2.3 die drei rechtlich abgesicherten und auch im Sprachprofil recht eindeutigen Minderheiten vorgestellt wurden, soll in diesem Abschnitt Frankreich fokussiert werden, wo die Situation weitaus weniger

gesichert und unklarer ist. Hier haben wir zum einen das Elsass, zum anderen Ost-Lothringen. Beide (inzwischen historische) Regionen teilen dieselbe politische Geschichte der letzten ca. 150 Jahre, in der es zu mehreren Wechselln in der staatlichen Zugehörigkeit kam. In diesem Zusammenhang ist an die Umbruchsjahre 1871, 1918, 1940 und 1945 zu erinnern. Andererseits gibt es jedoch auch einiges, das sie unterscheidet.

2.4.1 Elsass

Das Elsass mit seinen überwiegend alemannischen, im Norden auch rheinfränkischen Dialekten ist durch den Rhein vom übrigen alemannischen Dialektraum getrennt, besonders aber durch die Staatsgrenze zu Deutschland. Aktuell haben die beiden elsässischen Départements rund 1,9 Millionen Einwohner. In einer 2012 im Auftrag des *Office pour la Langue et la Culture d'Alsace (OLCA – Elsassisches Sprochäm)* durchgeführten Umfrage gaben 43 Prozent der Befragten an, gut Elsässisch zu sprechen (OLCA/EDinstitut 2012).

Historisch gesehen handelt es sich um deutsches Sprachgebiet mit einer Diglossie-Konstellation mit Dialekten und deutscher Standardsprache, in der am Ende des 18. Jahrhunderts Deutsch oft oder meistens die Unterrichtssprache, die Sprache der Kirche und der Religion und die meistgelesene Schriftsprache war. Heute hingegen wird im gewöhnlichen gesellschaftlichen Sprachgebrauch unter dem Terminus „Deutsch“ die bundesdeutsche Standardsprache, die Sprache des Nachbarn, verstanden. Die Existenz eines endogenen Deutsch wird überwiegend abgelehnt und die Mundarten bzw. Elsässisch als autonom betrachtet (Huck/Erhart 2019). Im Schulsystem wiederum wird Deutsch im Primarbereich zum Teil als Fremdsprache, zum Teil aber auch als Regionalsprache eingestuft – genau wie in bilingualen Zügen im Primar- und Sekundarbereich. Insgesamt sind Deutsch und Elsässisch rechtlich eher schwach abgesichert, wie im folgenden Abschnitt noch gezeigt wird. Statusmäßig aufgewertet wird das Elsässische aber zum einen durch die Arbeit des 1994 von den regionalen Gebietskörperschaften gegründeten OLCA, das zum Ziel hat, die regionale Identität des Elsass durch die Förderung seines Kulturerbes und der sprachlichen und kulturellen Besonderheiten lebendig zu halten.⁵ Zum anderen ist dem Elsässischen ein Institut an der Universität Straßburg gewidmet, wo es seit langem gelehrt und erforscht wird.

⁵ Siehe <https://olcalsace.org/de/aufgaben-und-zielsetzungen> (Stand: 7.4.2020).

2.4.2 Ost-Lothringen

Lothringen ist – wie auch das benachbarte Elsass – seit 2016 ein Teil der Région Grand-Est; bis dahin war es eine eigenständige Region. Der deutschsprachige Teil liegt im Département Moselle, das direkt an Luxemburg und Deutschland (d. h. die Bundesländer Saarland und Rheinland-Pfalz) angrenzt. Die germanisch-romanische Sprachgrenze verläuft vom Nordwesten bis in den Südosten des Départements – wobei zu beachten ist, dass diese Grenzziehung auf den Wenker-Daten beruht und damit einen historischen Zustand abbildet. Und natürlich wird auch nördlich dieser Grenze Französisch gesprochen – es dürfte vermutlich sogar die Mehrheitssprache sein. Das Département Moselle hat heute ungefähr eine Million Einwohner, etwa die Hälfte seiner Einwohner lebt im traditionell deutschsprachigen Gebiet. Zu den Sprecherzahlen gibt es keine belastbaren Daten, sondern nur Schätzungen. Diese liegen zwischen 100.000 und 500.000 Sprechern (Beyer/Fehlen 2019, S. 10). Das Gebiet im Nordwesten ist zwar schon urbaner – dort liegt die mit gut 41.000 Einwohnern größte Stadt Thionville/Diedenhofen –, insgesamt handelt es sich aber eher um eine ländlich geprägte Gegend. Dialektgeografisch lässt sich das germanophone Gebiet dem westmitteldeutschen Dialektkontinuum zuordnen. Folgt man der Einteilung des Rheinischen Fächers, gibt es einen moselfränkischen und einen rheinfränkischen Teil (unterteilt durch die *dat-das*-Linie). Lokal verbreitet ist außerdem die weitere Unterteilung des moselfränkischen Gebietes (anhand der *op-of*-Linie), und zwar in einen moselfränkischen Teil in der Mitte Ost-Lothringens und den sogenannten luxemburgischen (-fränkischen) Teil im südlich von Luxemburg gelegenen Dreiländereck.

Angesichts einerseits der in der Vergangenheit teils geradezu verbitterten Auseinandersetzungen zwischen Deutschland und Frankreich und andererseits des Leitgedankens der sprachlichen Einheit der Republik sind die germanophonen Varietäten in Ost-Lothringen (wie im vorherigen Abschnitt schon für das Elsass angedeutet) rechtlich nur sehr schwach abgesichert. Nach starken Ressentiments direkt nach dem Zweiten Weltkrieg erfährt das Deutsche in den letzten Jahrzehnten allmählich eine gewisse Anerkennung – allerdings in ambivalenten Regelungen und Verordnungen gerade in Bezug auf das Verhältnis zwischen lokalen Dialekten und dem Standarddeutschen. Die meisten Regelungen finden sich im Bereich des schulischen Unterrichts. Das Circulaire Savary von 1982, das sich erstmals auf alle Regionalsprachen Frankreichs bezieht, organisiert den fakultativen Unterricht in diesen Sprachen vom Kindergarten bis zur Universität. Diese Bestimmungen wurden in Lothringen jedoch erst mit einigen Jahren Verzögerung und unter dem Druck der Eltern und Lehrkräfte umgesetzt. Unter der Bezeichnung „Sonderweg des Département Moselle“ wurde 1991 die Möglichkeit geschaffen, vom Kindergarten bis zur vierten Klasse der Grundschule über die

Mundart eine Einführung in die deutsche Sprache zu erhalten. Hierbei gelten die Dialekte als „natürliches Sprungbrett“ (Académie de Nancy-Metz 1990, S. 81) für das eigentlich zu erlernende Deutsche (vermutlich ist Standarddeutsch gemeint). Gleichzeitig, d. h. auch 1991, wurde ein Optionsfach „regionale Sprache und Kultur“ am Lycée, inklusive der Möglichkeit einer freiwilligen Zusatzprüfung im Baccalauréat, eingeführt. Dieses Fach wurde für drei verschiedene Mundarten (Luxemburgisch-Fränkisch, Moselfränkisch und Rheinfränkisch) angeboten. Nicht zuletzt dadurch und durch die begleitenden Unterrichtsmaterialien haben sich diese Bezeichnungen und das generische „Fränkisch“ zur Bezeichnung der Lothringer Dialekte eingebürgert. 1999 hat Frankreich die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen unterzeichnet; alle Ratifizierungsversuche sind bis heute jedoch gescheitert. Immerhin wurde 2008 eine vorbereitende Verfassungsänderung bzw. -ergänzung vorgenommen, die einräumt, dass die Regionalsprachen Bestandteil des französischen Kulturerbes sind. Im Anhang zu einem Erlass zum Unterricht der Regionalsprachen in Grundschulen von 2007 wird für das Elsass und für das Département Moselle die Regionalsprache explizit charakterisiert. Demnach gibt es zwei Formen: einerseits die (deutschen) Dialekte und andererseits die deutsche Standardsprache.⁶ In einer rezenten „Rahmenkonvention für eine gemeinsame strategische Vision für die Entwicklung von Bildungspolitiken zugunsten von Mehrsprachigkeit und grenzüberschreitender Bildung“ für das Gebiet des früheren Lothringen figuriert das (nicht weiter differenzierte) Deutsche als Sprache des Nachbarn,⁷ wird also exogenisiert. Seit der Territorialreform 2016 ist das (bis dahin nur) elsässische Amt für Sprache und Kultur offiziell auch für Lothringen zuständig, was auch in einer Namenserverweiterung signalisiert wird. Im Akronym wird das wiederum kaum sichtbar; in der Praxis und z. B. in der Selbstpräsentation auf der Website des Amtes werden die Dialekte der Moselle vollständig ignoriert.

⁶ Siehe www.education.gouv.fr/bo/2008/3/MENE0773513A.htm (Stand: 7.4.2020).

⁷ Siehe http://euregio.lu/wp-content/uploads/2019/07/signature_convention_plurilinguisme_et_transfrontalier_juillet2019.pdf (Stand: 7.4.2020).

3 Zum Status der germanophonen Varietäten in Ost-Lothringen

Während über das Elsass, seine Sprache und seine Sprecher durchaus einiges bekannt ist,⁸ liegt Ost-Lothringen eher unterhalb des Radars der Sprachwissenschaft. Es dominiert ein Narrativ, wonach es in Lothringen ohnehin keine Sprecher germanophoner Varietäten mehr gäbe, was eine Beforschung unnötig machte. Beim näheren Hinsehen erweist sich dies jedoch als voreilige Annahme: Am IDS werden in einem Teilprojekt des Projekts „Deutsch in der Welt“ zur Dokumentation und Erforschung der Mehrsprachigkeit im germanophonen Teil Lothringens seit 2017 neue Datenerhebungen durchgeführt, die das Bild einer überraschend vitalen Sprachlandschaft zeichnen. Das Aufnahmedesign orientiert sich an aktuellen Vorgehensweisen der Neuen Dialektologie (vgl. Elmentaler et al. 2006). Die Daten umfassen also neben dialektalen Übersetzungstests (Wenkersätze) und standarddeutschen Vorlesetests (Äsop-Fabel „Nordwind und Sonne“) auch freie Rede in sprachbiografischen, leitfadengestützten Interviews und in Tischgesprächen. Während die ersten drei Situationen primär die innersprachliche Variation des sprechsprachlichen Spektrums im Deutschen erfassen, gewähren die Tischgespräche Einblicke in das Nebeneinander von Lothringer Platt und Französisch. Von zentralem Interesse sind über die sprachlich-strukturellen Verhältnisse hinaus auch die subjektiven Perspektiven, Wissensstände und Erfahrungen der Informanten in den Interviews. Die Erhebungen im gesamten Gebiet Ost-Lothringens sowie von mehreren Generationen erlauben zudem Analysen der diatopischen und intergenerationellen Variation. Der derzeitige Datenumfang beläuft sich auf über 125 Stunden Audioaufnahmen von 79 Gewährspersonen, die aus dem gesamten Gebiet des germanophonen Lothringens stammen. Die älteste Gewährsperson ist eine Frau Jahrgang 1921, die jüngste ein Mann Jahrgang 1999.

Im Folgenden werden erste Ergebnisse dieser neuen Erhebungen vorgestellt; der Fokus liegt dabei auf der Frage, wie sich die Mehrsprachigkeitskonstellation in Ost-Lothringen in der Wahrnehmung der Gewährspersonen darstellt. Diese Mehrsprachigkeitskonstellation, wie wir sie bei den Sprecherinnen und Sprechern in Lothringen, die das Lothringer Platt beherrschen, antreffen, ist zumindest unübersichtlich. Einerseits ist die historische Zugehörigkeit der Lothringer Dialekte zu den in den Nachbarstaaten Deutschland und Luxemburg gesproche-

⁸ Nicht zuletzt durch das DFG-ANR-Projekt der Universitäten Straßburg und Freiburg „Auswirkungen der Staatsgrenze auf die Sprachsituation im Oberrheingebiet (Frontière linguistique au Rhin Supérieur, FLARS)“ (vgl. Erhart 2019).

nen Varietäten, das heißt die genetische Verwandtschaft, unbestreitbar. Andererseits stehen die (historisch gesehen) germanophonen Dialekte jetzt funktional unter dem Dach des Standardfranzösischen, gehören also nicht (mehr) dem Diasystem des Deutschen an. In dieser Hinsicht unterscheiden sie sich fundamental etwa von den historisch eng verwandten Dialekten im benachbarten Saarland. Das Beispiel Luxemburgs zeigt, dass es durchaus möglich ist, dass sich eine Varietät aus einem Dialektverband emanzipiert und erfolgreich den Weg zur Eigensprachlichkeit beschreitet.

Insofern drängt sich auch in Bezug auf das Lothringer Platt die Frage nach dem Status – Sprache versus Dialekt – geradezu auf. Aus sprachstruktureller Sicht spricht nicht viel für die Annahme einer Lothringer Eigensprachlichkeit. Aber die Frage, ab wann ein Dialekt zur Sprache wird, ist ja in erster Linie eine sprachsoziologische und erst in zweiter Linie eine sprachstrukturelle.⁹

Wie gehen nun unsere Lothringer Gewährspersonen mit diesem Problem um? Wie beschreiben sie den Status des Lothringer Platt, wie terminologisieren sie die beteiligten Varietäten, in welchem Verhältnis steht für sie ihr Platt zum Standarddeutschen? Man könnte erwarten, dass es über diese Fragen einen elaborierten Diskurs gibt mit sehr stabilen Meinungen, die leicht und zuverlässig abrufbar sind. Für einige unserer Gewährspersonen trifft das auch zu, die Mehrzahl aber äußert sich eher unscharf, unklar oder gar widersprüchlich; die meisten Äußerungen sind von einem erstaunlich geringen Grad an konzeptueller Schärfe geprägt. Wir präsentieren im Folgenden eine exemplarische Auswahl von Belegen aus unserem Korpus, die diesen Sachverhalt illustriert.

⁹ Das zeigt etwa auch das Beispiel des Niederdeutschen, wo eine in gewisser Hinsicht komplementäre Situation vorliegt: Sprachstrukturell gesehen ist die Eigensprachlichkeit des Niederdeutschen einigermaßen unstrittig, funktional gesehen sind die niederdeutschen Dialekte aber Teil des Diasystems des Deutschen. Allerdings herrscht unter den Sprecherinnen und Sprechern in dieser Frage keineswegs Einigkeit. In einer im Jahr 2016 gemeinsam vom IDS und dem Institut für niederdeutsche Sprache in Bremen durchgeführten Repräsentativerhebung (der *Norddeutschland-Erhebung 2016*, vgl. Adler et al. 2016) wurden die Probanden gefragt, ob sie Plattdeutsch eher für eine Sprache oder eher für einen Dialekt hielten. 59 % der Befragten gaben an, für sie sei Plattdeutsch eher ein Dialekt, 39 Prozent hielten Plattdeutsch eher für eine Sprache (ebd., S. 28). Dabei zeigte sich ein Zusammenhang zwischen der Plattdeutsch-Kompetenz der Befragten und der Neigung, Plattdeutsch eher einen Sprachenstatus zuzuerkennen; wer gut Plattdeutsch kann, hält Plattdeutsch eher für eine Sprache. Aber es sind keine großen Mehrheiten. Offenbar gibt es hier einen Diskurs mit konkurrierenden Positionen, die Statusfrage ist – jedenfalls für die Sprecherinnen und Sprecher – nicht entschieden. (Für weitere Auswertungen zu dieser Frage vgl. ebd., S. 28–31 und Goltz/Kleene 2020, S. 188–190.)

Beginnen wir mit der relativ banal scheinenden Frage der Benennung. Einer unserer Probanden äußert Folgendes:¹⁰

- (1) Ich habe erst (.) Platt, eh/ Wir sagen normal nicht „Platt“, wir sagen „Deutsch“ bei uns da. [...] Wir wussten, was Platt/ (.) Platt-Sprechen ist (.), aber wir haben immer „Deutsch“ gehabt, wir reden Deutsch, hein? [BL-m6]

Die Varietät, um die es uns geht (und für die sich zumindest unter den Lothringer Sprachaktivisten überwiegend der Terminus „Platt“ durchgesetzt hat), heißt (oder hieß?) offenbar in der Eigenbenennung gar nicht „Platt“, sondern „Deutsch“. Das macht natürlich – ähnlich, wie es beim Niederdeutschen der Fall ist – eine mentale Konstruktion der eigenen Varietät als nichtdeutsche Sprache nicht leichter. Andererseits gibt es offenbar schon eine Vorstellung von zwei distinkten Varietäten, der Proband sagt sinngemäß: „Wir wussten, dass das, was wir ‚Deutsch‘ nennen, eigentlich Platt ist und dass ‚Deutsch‘ eigentlich etwas anderes ist.“ Damit ist natürlich noch nichts über das Verhältnis vom – üblicherweise Deutsch genannten – Platt zum „eigentlichen“ Deutsch gesagt. Vermutlich ist dabei aber schon ein Konzept von Standardsprachlichkeit im Spiel. Sehr deutlich wird das in folgendem Beispiel:

- (2a) Sie können nicht unbedingt sehr gut Deutsch, aber sie können/ also Hochdeutsch, also Schriftsprache; aber Deutsch können wir. [BL-m2]

Hier wird der Terminus „Deutsch“ zunächst verwendet in Bezug auf die Standardsprache, der Proband sagt erst „Deutsch“ und präzisiert dann: „Hochdeutsch“, „Schriftsprache“, hält dann aber im nächsten Atemzug fest, „Deutsch“ – also dann wohl jetzt „Deutsch“ im Sinne von „Platt“ – „Deutsch können wir“. So richtig geklärt ist die Sache aber für ihn selber damit wohl auch nicht, denn zirka zwanzig Minuten später im Interview sagt er Folgendes:

- (2b) Wir reden Platt. Aber wir haben immer gesagt: „Wir reden Deutsch.“ Und ich finde das noch am besten. Das ist trotzdem der beste Begriff. Für mich. Wir reden Deutsch, oder wir reden Platt. Jo. Mit Platt, Platt kann ich mich anfreunden. Weil das heißt, es gibt die Hochsprache, Schriftsprache. Und es gibt diese verschiedenen Dialekte; wenn man das jetzt Platt nennt, warum nicht. [BL-m2]

10 Da es in diesem Zusammenhang nicht um phonetische Spezifika oder bestimmte Merkmale von Gesprochensprachlichkeit geht, präsentieren wir die Belege im Sinne einer leichteren Lesbarkeit in einer literarischen Transkription, die sich am deutschen Schriftstandard orientiert.

Das ist nicht ganz widerspruchsfrei. Man kann gut verfolgen, wie sich der Proband an der Fragestellung abarbeitet. Zuerst deklariert er „Deutsch“ als den „besten Begriff“, kommt aber nach einigem Rasonieren zum Terminus „Platt“ („Mit Platt kann ich mich anfreunden.“) Offenbar konzipiert er sein Platt als L-Varietät eines Diasystems, zu der komplementär als H-Varietät das Hochdeutsche, die „Schriftsprache“, gehört. Damit wäre „Platt“ doch Teil des Deutschen. Ungefähr zehn Minuten später sagt er aber über das Verhältnis von Platt und Deutsch:

- (2c) Also, für mich sind's doch schon zwei Sprachen, die sich sehr ähneln, aber trotzdem, für mich im Gehirn funktionieren sie trotzdem parallel. [BL-m2]

Wobei „parallel“ hier offenbar heißen soll „getrennt voneinander“, „distinkt“, eben als zwei verschiedene, unabhängige Sprachen. Man hat hier geradezu teil am allmählichen Verfertigen der Gedanken beim Reden. Ganz offenkundig ist dies nicht ein schon vielfach diskutiertes Thema, für das fertige Argumentationsschablonen bereitliegen, die reflexhaft abgerufen werden können. Die Reflexionen dieses Probanden münden, wiederum ein ganzes Stück später im Gespräch, dann plötzlich in das Bekenntnis:

- (2d) Deutsch als Fremdsprache als Franzose. Trotzdem. [BL-m2]

Das nachgeschobene „trotzdem“ relativiert die scheinbar klare Einordnung des Deutschen als Fremdsprache. Interessant ist hier die Begründung „als Franzose“. Diese Argumentationsfigur, die an die etwas simplifizierende Gleichsetzung von Nationalsprache und Nationalstaat anschließt, ist durchaus typisch für laienlinguistische Diskurse über Sprache: Weil Lothringen ein Teil Frankreichs ist und weil man in Frankreich Französisch spricht, muss Deutsch eine Fremdsprache sein. In ähnlicher Form findet sich dieser Gedanke auch bei unserer nächsten Probandin:

- (3) Meine Eltern haben Französisch und Plattdeutsch gesprochen. [...] Nee, Deutsch ist kein/ Plattdeutsch ist (.) eine Sprache des Landes, oder ich weiß nicht. Jeden/ jedes Land hat seine Sprache, ne? [NL-w1]

Platt(deutsch) muss etwas anderes sein als Deutsch, denn, so muss man den Gedanken wohl zu Ende führen, Deutsch gehört zu Deutschland, hier aber ist Frankreich, folglich muss es sich bei Platt um etwas anderes als Deutsch handeln. Aus dieser Argumentation ergibt sich natürlich ein logisches Problem in Bezug auf das Verhältnis von Platt und Französisch. Was dieser Ansatz dann für Platt und Französisch bedeutet, wird hier nicht weiter expliziert, und vermutlichlich

ist es auch gar nicht bis zu Ende gedacht. Es gibt allerdings Gewährspersonen, die auch dazu etwas sagen können:

- (4) Wir sind Lothringer, wir sprechen Platt. [...] Wir sind auch keine richtigen Franzosen, wir sind Lothringer. Und auch keine Deutschen. Wir sind Lothringer. [BL-m6]

Dieses Motiv kennen wir auch aus dem Elsass (vgl. Auer 2018); auch hier gibt es eine konzeptionelle Deckungsgleichheit von Sprache auf der einen und regionaler, vielleicht auch ethnischer oder wie auch immer verfasster, jedenfalls aber räumlich gebundener Zugehörigkeit auf der anderen Seite: Franzosen sprechen Französisch, Deutsche sprechen Deutsch, Lothringer sprechen – nicht Lothringisch, aber immerhin Platt.

Was dieses Platt nun aber genau sei und ob es nun zum Deutschen gehöre oder nicht, ist nicht so leicht zu ermitteln:

- (5) Das ist ja, weil wir halt einen/ einen germanischen Dialekt haben, das ist ja was, was noch schwieriger war, um unseren Dialekt zu verteidigen. Da war ja immer das Missverständnis zwischen deutscher Sprache und Dialekt. Ich kämpfe heute immer noch dagegen, dass man das nicht alles in einen Sack tut. Das ist ja Unsinn, hat ja/ das bringt ja zu nichts. Im Gegenteil: Dialekt war ja immer für uns ein Vorteil, weil wir einfacher Deutsch lernten und keine Hemmungen hatten, Deutsch zu sprechen, wenn wir mit Deutschen zusammenkamen. [SL-w3]

Es gibt offenbar die Kategorien „Sprache“ und „Dialekt“. Dass Platt ein germanischer Dialekt ist, bedeutet vermutlich zugleich: kein deutscher. Worin aber genau das beklagte „Missverständnis zwischen deutscher Sprache und Dialekt“ besteht, bleibt offen. Und andererseits ist dieser germanische Dialekt doch so hinreichend nah am Deutschen, dass man „keine Hemmungen hatte, Deutsch zu sprechen“.

Manche Probanden konzipieren den Sprachenstatus auch skalar:

- (6a) Der Platt vom Bitscherland, das ist doch mehr Deutsch. [DE-m2]

Wenn der rheinfränkische Dialekt im Bitscherland „mehr Deutsch“ ist, darf man wohl interferieren: der moselfränkische Dialekt ist weniger Deutsch. Das expliziert der Proband wenig später wie folgt:

- (6b) Platt und Luxemburger – das ist nicht dieselbe Sprache, hein? Fast dieselbe Sprache kann man auch sagen. [DE-m2]

„Nicht dieselbe“, aber doch „fast dieselbe“. Die Probanden vermeiden klare Festlegungen, korrigieren sich, verwenden Relativierungen. Es scheint durchaus ein verbreitetes, aber eher diffuses Sprachraumwissen zu geben, aber es gibt keine stabilen und ausgearbeiteten Konzepte. Offenbar ist diese Statusfrage einerseits ziemlich schwierig, andererseits für die alltägliche Lebenswelt doch nicht so relevant, dass man großen kognitiven Aufwand investieren würde, um sie einer Klärung zuzuführen.

Weitgehende Einigkeit besteht immerhin darin, dass Kompetenzen im Platt beim Erwerb der deutschen Standardsprache hilfreich sind. Das Motiv, dass die Platt-Kenntnisse das angrenzende Saarland und Rheinland-Pfalz als Wirtschaftsraum zugänglich machen, wird regelmäßig genannt, und man billigt dem Deutschen auch als Schulfremdsprache einen Sonderstatus zu, wobei typischerweise betont wird, das Deutsche sei „eigentlich keine so richtige Fremdsprache“. Was es stattdessen ist, bleibt aber offen; ein Proband erklärt das Verhältnis von Platt und Hochdeutsch über eine Analogie zur französischen Schreibpraxis im Mittelalter:

- (7) Das war ungefähr dasselbe Problem: Man sprach Französisch, aber man schrieb Latein. Und so – man spricht Platt, aber man schreibt Hochdeutsch. Das ist ja die Parole im Elsass an der Schule [...] Also, das ist ein klarer Unsinn, klarer Unsinn. Wenn man sagen würde, Französisch wird Lateinisch geschrieben. So ist das. Nicht ganz so, aber... [BL-m1]

Der Vergleich ist, wie auch die Selbstrelativierung am Schluss zeigt, nicht richtig durchdacht; in dieser Unschärfe ist der Beleg durchaus typisch für den Umgang mit der hier besprochenen Thematik.

Bisweilen wird die Ratlosigkeit auch explizit gemacht:

- (8a) Platt und Hochdeutsch, das ist/ das harmoniert miteinander. [...] Wir reden ja Platt, ne? Wir reden nicht Hochdeutsch, jo. Was soll ich da sagen? [SB-m11]

Auch hier gibt es ein Konzept von Hochdeutsch und Platt als distinkte Kategorien; deren Verhältnis bleibt aber unklar. Auf die Frage, ob es sich bei Platt und Hochdeutsch um verschiedene Sprachen handele, sagt der Proband:

- (8b) Nicht unbedingt. Sie hängen ein bisschen zusammen, wenn/ wenn man langsam redet und/ und also ein bisschen Achtung gibt, versteht der Andere uns, ne? Aber wenn wir unter uns so reden, fängt er nicht/ [SB-m11]

Interkomprehensibilität ist ein auch im Alltagsdiskurs gut verankertes Kriterium für die Abgrenzung von Sprachen. Aber auch diese Antwort vermeidet eine harte Festlegung. Auf der anderen Seite hat auch innerhalb eines Dialektverbands die gegenseitige Verständlichkeit ihre Grenzen; dass der eigene Dialekt bei normaler Sprechgeschwindigkeit für das Gegenüber unverständlich wird, ist ja ein geläufiger Topos in Alltagsgesprächen über Dialekte, ohne dass damit die Zugehörigkeit zum selben Dialektverband und zum selben Diasystem in Frage gestellt würde; so etwas finden wir auch hier:

- (9) Hm, die deutsche Sprache (.) und dann nicht die/ die richtige deutsche Sprache, das Platt, hm. [...] Ich muss aufpassen, wenn ich mit euch rede; wenn ich Platt rede, verstehen Sie's nicht. Aber wir reden nur auf Platt. [SZ-w1]

Mit der „richtigen deutschen Sprache“ ist zweifellos der schriftgebundene Standard gemeint; entsprechend muss es auch eine weniger richtige geben, nämlich das Platt, das aber offensichtlich irgendwie auch zur deutschen Sprache gehört. Hier wird Platt also als Teil des deutschen Diasystems konzipiert.

Dass nicht nur Platt, sondern auch Standarddeutsch zum Repertoire gehört, und zwar ausdrücklich als Sprechsprache und ausdrücklich nicht als L2, berichten auch mehrere Probanden:

- (10a) Daheim ist Deutsch geschwätzt und Platt. [KG-w3]

Auch diese Gewährsfrau sagt uns an verschiedenen Stellen des Interviews verschiedene Dinge: auch sie bedient zwischendurch den Topos, dass Platt eine eigene Sprache sei; dann wiederum sagt sie, mit ihrem Enkel spreche sie Französisch oder Deutsch, und sonst Platt oder

- (10b) [...] auch Hochdeutsch, gerade wie's mir rauskommt, aber viel Platt. [KG-w3]

Dabei deutet die Formel „gerade wie's mir rauskommt“ ein Shifting auf der vertikalen Dialekt-Standard-Achse an, das ja nur dann funktioniert, wenn man sich tatsächlich innerhalb desselben Diasystems bewegt. Es gibt kommunikative Kontexte, in denen man sich näher am dialektalen Pol befindet, und solche, in denen man, auch gesprochen sprachlich, eher standardnahe Formen wählt.

Wie unscharf hier im Ganzen die Kategorien sind, zeigt auch unser letztes Belegpaar:

- (11a) Ich habe als Kind gleich drei Sprachen gehabt eigentlich, nicht zwei.
[BL-w1]

Diese drei Sprachen sind Platt, außerdem Hochdeutsch und „Französisch in der Schule“. Französisch ist unbestritten Alphabetisierungs- und Literarisierungssprache und wird damit zugleich bestimmten Domänen zugeordnet, während der Hochdeutsch-Erwerb, neben der eigentlichen Erstsprache Platt, offenbar auch ungesteuert verlief. Trotzdem konzipiert sie Hochdeutsch (Deutsch) etwas später ausdrücklich als Fremdsprache; allerdings wird dieses Konzept durch das zur Illustration gegebene Situationsbeispiel wieder konterkariert:

- (11b) Aber Deutsch ist wie Englisch auch eine Fremdsprache. Das ist künstlich. Also ich würde jetzt mit meinen Kindern ganz spontan nicht Hochdeutsch sprechen. Nur wenn ich das dritte Mal rufe, zum Essen, würde ich dann vielleicht sagen, also so: „Bitte! Jetzt geht zu Tisch!“ [BL-w1]

In der hier im Beleg beschriebenen Alltagssituation mag mit zunehmender Zahl der Wiederholungen der Aufforderung der Grad der Förmlichkeit zunehmen, so dass sich die Registerwahl in Richtung des Standardpols verschiebt. Dass man sich dabei aber einer Fremdsprache bedient, dürfte hingegen eher die Ausnahme sein. Was die Probandin hier also beschreibt, ist tatsächlich das Shifting innerhalb eines Systems und eben nicht der Wechsel in eine Fremdsprache.

4 Schluss

Die in Abschnitt 2 dieses Beitrags vorgestellten deutschsprachigen Minderheiten haben gemein, dass sie (als Ergebnis der Wechselfälle einer gemeinsamen mitteleuropäischen Geschichte) als Grenzminderheiten am Rande des geschlossenen deutschen Sprachgebiets existieren. Sie unterscheiden sich jedoch erkennbar hinsichtlich ihrer (sachlichen wie ideellen) Beziehungen zu den Staaten mit deutschsprachiger Mehrheitsbevölkerung, vor allem hinsichtlich ihres juristisch-politischen Status, folglich auch ihrer Vitalität – und sie unterscheiden sich nicht zuletzt hinsichtlich der Rolle, die ihre Sprache bei der Konzeption und Konstruktion ihrer regionalen Identität spielt.

Während die deutschsprachigen Minderheiten in Dänemark, Belgien und Italien ein hohes Maß an Absicherung genießen, ist die Situation in Frankreich etwas komplizierter. Das gilt insbesondere für den (wenig untersuchten) germanophonen Teil Ostlothringens, wo sich die historisch dem Deutschen zuzuord-

nenden Dialekte in einer eher unübersichtlichen Mehrsprachigkeitskonstellation befinden. In öffentlichen Sprachdebatten ist man hin und wieder mit der Behauptung konfrontiert, so etwas wie den linguistischen Laien gebe es gar nicht; im Gegenteil, die wahren Sprachexperten seien doch eigentlich die Sprecherinnen und Sprecher selbst. Das ist allerdings – zumindest für das hier besprochene Material – offenkundig nicht der Fall. Im Gegenteil: Die Zusammenschau der hier präsentierten Beispiele legt beredtes Zeugnis davon ab, wie wenig klar, wie wenig konturiert, wie wenig stringent die Gewährspersonen Auskunft geben können über die spezifische Mehrsprachigkeitskonstellation, in der sie sich bewegen. Die Aussagen der Probandinnen und Probanden sind überwiegend unklar, unscharf und nicht frei von inneren Widersprüchen, so dass es auch nicht ohne Weiteres gelingt, eine überschneidungsfreie Typologie der verschiedenen Positionen zu erstellen.

Wenn man versucht, herauszudestillieren, was das Verbindende an den Antworten unserer Gewährspersonen ist auf die Frage, was denn das Deutsche sei im germanophonen Teil Lothringens, dann bleiben letztlich zwei Punkte. Der erste ist: Sie wissen es nicht. Sie antworten zwar irgendwie, aber im Grunde wissen sie es nicht. Und der zweite Punkt ist: Es macht ihnen nichts aus. Ganz offenkundig ist die Frage, wie es um das Verhältnis der verschiedenen Varietäten in diesem Raum systematisch bestellt ist – das heißt, ob Lothringisch als eigene Sprache, als Teil des deutschen Diasystems, als „dachlose Außenmundart“ (Kloss 1978) oder als etwas ganz anderes zu werten sei –, für die Sprecherinnen und Sprecher kein drängendes Problem. Und es ist auch keines, für das es einen etablierten, verfestigten Diskurs gäbe; anders sind die teils sehr mäandernden und widersprüchlichen Äußerungen nicht zu interpretieren. Diese analytische Herangehensweise, die Varietäten zuordnen möchte und die das Bewusstsein klarer Grenzen zwischen Sprache und Dialekt erwartet, passt offenbar nicht zur Sprachwirklichkeit der Gewährspersonen in diesem Raum, die dynamisch ist, die flexibel ist und die kognitive Dissonanzen ohne Weiteres auszuhalten imstande ist.

Literatur

- Académie de Nancy-Metz (1990): Circulaire rectorale langue et culture regionales: voie spécifique mosellane. Nancy: Académie de Nancy-Metz.
- Adler, Astrid (2019): Sprachstatistik in Deutschland. In: Deutsche Sprache 47, S. 197–219.
- Adler, Astrid/Ehlers, Christiane/Goltz, Reinhard/Kleene, Andrea/Plewnia, Albrecht (2016): Status und Gebrauch des Niederdeutschen 2016. Erste Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage. Mannheim/Bremen: Institut für Deutsche Sprache/Institut für niederdeutsche Sprache.

- Auer, Peter (2018): Das Beste zweier Welten: Das Bild elsässischer Dialektsprecher von den Deutschen, den Franzosen und sich selbst. In: Lenz, Alexandra N./Plewnia, Albrecht (Hg.): *Variation – Normen – Identitäten.* (= Germanistische Sprachwissenschaft um 2020 4). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 5–40.
- Beyer, Rahel/Fehlen, Fernand (2019): Der germanophone Teil Lothringens. In: Beyer/Plewnia (Hg.), S. 106–154.
- Beyer, Rahel/Plewnia, Albrecht (Hg.) (2019): *Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa. Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen.* Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Bouillon, Heinz (2019): Deutsch in Ostbelgien. In: Beyer/Plewnia (Hg.), S. 47–70.
- Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hg.) (2014): *Nationale Minderheiten. Minderheiten- und Regionalsprachen in Deutschland.* Berlin: Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat.
- Deutscher Grenzverein (Hg.) (1985): *Die Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955. Zur Entstehung eines Modells für nationale Minderheiten.* Flensburg: Deutscher Grenzverein e. V.
- Elmentaler, Michael (Hg.) (2009): *Deutsch und seine Nachbarn.* (= Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft 1). Frankfurt a. M.: Lang.
- Elmentaler, Michael/Gessinger, Joachim/Macha, Jürgen/Rosenberg, Peter/Schröder, Ingrid/Wirrer, Jan (2006): *Sprachvariation in Norddeutschland. Ein Projekt zur Analyse des sprachlichen Wandels in Norddeutschland.* In: Voeste, Anja/Gessinger, Joachim (Hg.): *Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie.* (= Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 71). Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, S. 159–178.
- Erhart, Pascale (2019): Von Staatsgrenze zu Dialektgrenze. Wird der Rhein als „Grenze“ im alemannischen Sprachraum am Oberrhein wahrgenommen? In: *Linguistik Online* 98, 5: *Alemannische Dialektologie – Forschungsstand und Perspektiven*, S. 307–328.
- Fandrych, Christian/Hufeisen, Britta (2010): *Die Situation von Deutsch außerhalb des deutschsprachigen Raums.* In: Krumm, Hans-Jürgen/Fandrych, Christian/Hufeisen, Britta/Riemer, Claudia (Hg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch.* 1. Halbbd. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/ Handbooks of linguistics and communication science (HSK) 35.1). Berlin/New York: De Gruyter Mouton, S. 34–43.
- Glück, Alexander/Leonardi, Mara/Riehl, Claudia Maria (2019): Südtirol. In: Beyer/Plewnia (Hg.), S. 245–280.
- Goltz, Reinhard/Kleene, Andrea (2020): *Niederdeutsch.* In: Beyer, Rahel/Plewnia, Albrecht (Hg.): *Handbuch der Sprachminderheiten in Deutschland.* Tübingen: Narr Francke Attempto, S. 171–226.
- Hogan-Brun, Gabrielle (Hg.) (2000): *National varieties of German outside Germany.* (= *German Linguistic and Cultural Studies* 8). Oxford/Frankfurt a. M.: Lang.
- Huck, Dominique/Erhart, Pascale (2019): *Das Elsass.* In: Beyer/Plewnia (Hg.), S. 155–182.
- Kloss, Heinz (1978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800.* 2., erw. Aufl. (= *Sprache der Gegenwart* 37). Düsseldorf: Schwann.
- OLCA/EDInstitut (2012): *Etude sur le dialecte alsacien.* Strasbourg: Office pour la Langue et la Culture d'Alsace (OLCA – Elsassisches Sprochäm)t/Institut d'études marketing. Internet: www.olcalsace.org/sites/default/files/documents/etude_linguistique_olca_edinstitut.pdf (Stand: 15.6.2020).
- Pedersen, Karen Margrethe/Wung-Sung, Tobias Haimin (2019): *Die deutsche Minderheit in Nordschleswig in Dänemark.* In: Beyer/Plewnia (Hg.), S. 11–45.

